

Die Parteigeschichtsschreibung der SED auf dem Seziertisch¹

Günter Benser

Siegfried Lokatis hat mit seinem Buch eine Diskussion um Geschichtsverständnis, Geschichtsvermittlung und Zensur von Geschichtsschreibung in der DDR herausgefordert. Sein „Roter Faden“ beruht auf intensivem Studium der reichlich fließenden archivalischen Quellen und wichtiger Sekundärliteratur. Aus diesem Fundus schöpfend, entwirft er sein Bild von der Geschichtsschreibung der SED und insbesondere von den Steuerungsmechanismen dieser Historiographie. Im Zentrum steht die 1966 erschienene achtbändige „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“² - „das Geschichtswerk“, wie sie seinerzeit verkürzt genannt wurde - mit ihren Ursprüngen, dem Prozeß ihrer Erarbeitung und ihren Wirkungen. Im Zuge seiner Studien hat Lokatis auch den Kontakt zum Sekretär des Autorenkollektivs dieses Werkes sowie zu einzelnen Autoren gesucht.

Aus dem Kreis der Betroffenen sollte wohl besser niemand eine herkömmliche Rezension schreiben, dazu sind diese Personen denn doch zu sehr in das Geschehen involviert gewesen. Hingegen ist es legitim, die Befunde von Lokatis und deren Verarbeitung zu einer durchkomponierten Darstellung mit dem Wissen und den Erfahrungen eines Zeitzeugen zu messen. Da ich im „Roten Faden“ ein dutzendmal in den Zeugenstand gerufen worden bin, betone ich ausdrücklich: Ich nehme nicht deshalb Stellung, weil ich mich vom Autor schlecht behandelt fühle. Und ich ereifere mich hier nicht über jene Textstellen, die im Personenverzeichnis unter dem Namen Benser aufgelistet sind.³ Es geht mir um Wesentliches.

Lokatis stellt zunächst sein Konzept und seine Untersuchungsmethoden vor. Er untersucht die Editions politik des Instituts für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, die ersten Schritte vor allem dieses Instituts auf dem Felde der Geschichtsschreibung, die Diskussion um den Charakter der Novemberrevolution im Jahre 1958 und die Thesen zum vierzigsten Jahrestag der Novemberrevolution. Dann rückt er die Verlagspolitik des Dietz Verlages in den Mittelpunkt. Es folgen Kapitel, die von der „Nationalen Grundkonzeption“ und vom „Grundriß“⁴ hinführen zum achtbändigen Geschichtswerk. Wer - wie ich -

1 Siegfried Lokatis: Der rote Faden. Kommunistische Parteigeschichte und Zensur unter Walter Ulbricht (Historische Studien, hrsg. v. Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, Bd. 25), Böhlau Verlag Köln/Weimar/Wien 2003, 391 S. Der im Untertitel enthaltene Begriff „Parteigeschichte“ ist nur berechtigt, wenn er als „von der Partei betriebene Geschichte“ verstanden wird, welche mehr als die „Geschichte der Partei“ zum Gegenstand hatte.

2 Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in acht Bänden, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, Berlin 1966.

3 Wenn Lokatis allerdings meint, mit einer Stelle aus meinem Buche belegen zu können, das IML habe die Koryphäen der Geschichtswissenschaft - im konkreten Falle Ernst Engelberg - „schikaniert“, so ist dies eine Unterstellung. Siehe Günter Benser: DDR - gedenkt ihrer mit Nachsicht, Berlin 2000, S.186.

4 Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin 1963.

vieles von dem, was Lokatis beschreibt, aus nächster Nähe erlebt, manches davon in guter oder schlechter Erinnerung behalten hat und an anderes nun wieder erinnert worden ist, sollte die Sünden seiner Vergangenheit nicht abstreiten. Zumal der Autor kaum einzelne Personen anprangert, und es ihm auch nicht entgangen ist, daß selbst die Historiker in Parteiinstituten keine monolithische Einheit gebildet und untereinander Kontroversen ausgetragen haben. Lokatis mußte den Dirigismus von oben, die Unterordnung der Geschichtsinterpretation unter die Politik, die Disziplinierungen und die praktizierte Rabulistik nicht erfinden. Die Akteure selbst sorgten mit ihrem Aufzeichnungseifer dafür, daß Unrühmliches hinreichend und unanfechtbar überliefert worden ist.

Was da nun wieder zutage gefördert wird an Tabus und obskuren Debatten, geistigen Verrenkungen und diplomatischen Winkelzügen, obrigkeitlichen Entscheidungen und Demutsgesten bis hin zu den harten Realitäten der Ökonomie, wie sie sich spätestens in den Bilanzen des Dietz Verlages offenbarten, das macht den Gehalt dieses Buches aus, auch wenn es den Beteiligten bittere Pillen zu schlucken gibt. So soll hier auch nicht empfindlich abgeklopft werden, wo konkrete Sachverhalte nicht so recht durchschaut worden sind. Das kann allerdings dann nicht gelten, wenn Lokatis in schreienden Widerspruch zu den Tatsachen gerät, weil er seine eigene Version in die Akten hineinliest.⁵ Denn es kommt Skepsis auf. Wie

5 Hier zwei Beispiele, die mir symptomatisch erscheinen, weil solche Fehler nur passieren können, wenn Vorurteile im Spiele sind: Aus einem Brief des IML-Direktors Ludwig Einicke an Otto Grotewohl schlußfolgert Lokatis: „So unglaublich es klingt, aber man korrigierte in einem Dokumentenband tatsächlich das Datum einer Grotewohl-Rede, um sie vom 17. auf den 19. Juni 1945 zu verlegen.“ (S.54) Dieses Beispiel verdient aufgefächert zu werden. Die Dinge lagen so: Wir sind am IML darüber gestolpert, daß im Text der Grotewohl-Rede vom 17.6.1945 bereits der am 19.6. (also zwei Tage später) gebildete gemeinsame Arbeitsausschuß von KPD und SPD erwähnt ist. Da im Dokumentenband beide Texte unmittelbar aufeinander folgen, warf das natürlich Fragen auf. Eben dies ist im Brief Einickes an Grotewohl thematisiert, doch nirgendwo wird gesagt, daß deswegen ein Datum geändert werden soll. Anzunehmen ist, daß Grotewohl selbst den zwei Tage nach der SPD-Funktionärkonferenz geschaffenen Arbeitsausschuß noch in die erste Druckfassung seiner Rede eingeführt hat. Hätte Lokatis besagten Dokumentenband aufgeschlagen, wäre er auf folgendes Regest gestoßen: „Rede Otto Grotewohls über die Aufgaben und Ziele der SPD bei der Schaffung eines antifaschistisch-demokratischen Deutschlands, gehalten auf der ersten Funktionärkonferenz der SPD in Groß-Berlin am 17. Juni“ (Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Reihe III, Bd. 1, Berlin 1959, S.35.) Bei der Wiedergabe dieser Rede wurde lediglich „vorbereitet“ ersetzt durch „vorbereitet“. So unglaublich es klingt, es gibt nur einen einzigen Menschen, der das Datum dieser Grotewohl-Rede verändert hat, und der heißt Siegfried Lokatis.

Unseriös ist es auch, wenn Lokatis aus Entscheidungen über Prioritäten bei der Herausgabe der Arbeiten von Marx und Engels, „direkt verbotene Texte von Marx und Engels wie ‚Revolution und Konterrevolution““ (S.35) macht. Dazu unternimmt er eigens einen Ausflug in das Jahr 1945, das weitab vom eigentlichen Zeitraum seiner Untersuchungen liegt. Das Sekretariat des ZK der KPD hatte in seiner Sitzung vom 24. November 1945 entschieden, „Revolution und Konterrevolution“ nicht zu drucken (wie ja auch vieles andere nicht sofort gedruckt werden konnte). Bei dieser Entscheidung spielten vermutlich auch von Sepp Schwab vorgetragene Bedenken bezüglich einiger Äußerungen von Marx und Engels über die slawischen Nachbarvölker Deutschlands eine Rolle, auf die sich Lokatis bezieht. Man muß den deutschen Zuständen des Jahres 1945 ziemlich fremd und den deutschen Kommunisten ziemlich befangen gegenüberstehen, um aus einer solchen Entscheidung „verbotene Texte von Marx und Engels“ zu machen. Schlimm wäre es gewesen, wenn die Führung der KPD den Empfindungen der von Deutschland überfallenen Länder unsensibel begegnet wäre. War es überhaupt opportun, im besieigten

zuverlässig sind andere Wertungen des Autors, die sich nicht so leicht überprüfen lassen?

1. Das Selbstverständnis von Parteiarbeitern und die Zensur

Lokatis ist nicht zu widersprechen, wenn er als eine seiner Ausgangsthesen formuliert: „Die Aufarbeitung der Parteigeschichte stand in einem prinzipiellen Zielkonflikt zwischen Analyse- und Propagandafunktion.“ (S.15) Das haben auch die meisten DDR-Historiker längst eingeräumt, indem sie die Unterordnung der Geschichte unter die Politik als die Hauptursache von Unterlassungen und Fehlern herausstellten. Bei Lokatis schließt sich unmittelbar ein Satz an, der Leitmotiv und Erklärungsmuster seiner gesamten Darstellung ist: „Dieser Zielkonflikt war nur durch Zensur zu lösen, oder, wie man damals gesagt hätte, mit den Mitteln ‚redaktioneller Verantwortlichkeit‘.“ (S.15) Lokatis räumt ein, daß der Zensurbegriff „ein grobschlächtiges Werkzeug“ (S.20) ist, doch hindert ihn das nicht am permanenten Gebrauch dieses Werkzeuges. Sein Zensurbegriff ist so vieldeutig, daß er sich auf jeglichen Umgang mit für den Druck bestimmten Texten anwenden läßt: von der Begutachtung und dem Ratschlag über die Forderung nach Korrekturen bis zur Verweigerung der Druckgenehmigung oder gar zum Einstampfen von Büchern und Broschüren. Viele aktenkundige Beispiele solcher Eingriffe bekommen wir vorgestellt.

Kritik an dieser Darstellung muß da ansetzen, wo sich zwischen der Detailliertheit und dem saloppen Umgang mit grundlegenden Tatsachen und Zusammenhängen, mit Erfahrungswelten und Denkstrukturen ein erheblicher Widerspruch ergibt. Er wird verstärkt durch den Umstand, daß Lokatis die bundesdeutschen politischen und geistigen Kontrahenten der SED-Historiker über weite Strecken ausblendet. Diese Einseitigkeit kann leicht übersehen werden, weil der Autor seine Leser mit routiniert eingesetzter Ironie gefangennimmt. Es ist das Recht eines Autors, die Erträge seines empirischen Forschens so zu präsentieren, wie er es für sinnvoll hält. Wenn er sich über manches lustig macht, kann ihm das niemand verwehren. Lokatis' ironischer Duktus⁶ ist allemal errätlicher als die Verleumdung oder die falsche Entrüstung, die uns ansonsten oft begegnen. Der Substanz vieler Vorgänge ist solche Ironie dennoch oft nicht angemessen. Mit Ironie soll deshalb auch nicht

und besetzten Deutschland mit mißtrauischen, antikommunistisch eingestellten westlichen Besatzungsbehörden als eine der ersten Publikationen ein Buch mit „Revolution“ im Titel herauszubringen? Auch das ist eine Frage, die sich ein Kritiker stellen sollte. Im übrigen hätte sich Lokatis mühelos davon überzeugen können, daß schon wenige Zeit später „Revolution und Konterrevolution“ mehrfach und in hohen Auflagen veröffentlicht wurde: (1949 und 1953 im Dietz Verlag und 1949 im Böhlau Verlag. Auch in Marx/Engels/Lenin/Stalin: Zur deutschen Geschichte, Bd. II, Dietz Verlag 1954, sind diese „verbotenen Texte“ enthalten.

Daß Lokatis leicht in Archivalien enthaltene Fehler übersieht, zeigt sich auch dort, wo er eine Stelle wiedergibt, in der von „Lenins Briefen an Kugelmann“ (S.266) die Rede ist.

6 Der Autor hat Ironie geradezu zum fruchtbaren Arbeitsprinzip erhoben, das unerwartete Denkansätze freisetze. „Ironie, die mehr sein will als das billige Privileg eines Nachgeborenen, läßt verschiedene Möglichkeiten zu. Sie richtet nicht, sondern kann Widersprüchliches gelten lassen.“ (S.31) Wenn allerdings hinter ironisierenden Formulierungen Verweise auf Archivsignaturen erfolgen, weiß der Leser mitunter nicht mehr, wo die belegte Aussage endet und die ironische Verfremdung beginnt.

„zurückgezahlt“ werden, wenngleich manche Stellen dazu verlocken. Lokatis wird sich aber die Frage gefallen lassen müssen, wie es um die von ihm angelegte Meßlatte bestellt ist.

Lokatis beschreibt, wie simpel und zugleich kompliziert es in den Urgründen der am damaligen Marx-Engels-Lenin-Institut (später Marx-Engels-Lenin-Stalin-Institut, dann Institut für Marxismus-Leninismus) installierten Parteigeschichtsschreibung zugeht. Doch den für die Urteilsfindung gravierendsten Tatbestand spricht er nicht mit gebotener Deutlichkeit aus: Hier waren keine Historiker und keine Archivare am Werke. Hier handelten Parteiarbeiter, die den Parteauftrag hatten, sich auf dem Felde der Parteigeschichte zu betätigen. Das hatte verschiedene Ursachen, die hier nicht alle erörtert werden können. Eine wesentliche bestand darin, daß die deutsche Historikerkunft überwiegend konservativ, völkisch und zu beträchtlichen Teilen nazistisch dachte und lehrte, während marxistisch oder linksorientierte Historiker mit der Lupe gesucht werden mußten. Einige waren den faschistischen Verfolgungen oder den stalinistischen Säuberungen zum Opfer gefallen. Und was die an Institutionen der SED Parteigeschichte betreibenden Funktionäre anbelangt, so stellt sich doch die Frage: Wer hatte eigentlich mehr aus der Geschichte gelernt, diejenigen etablierten Historiker, die sich den Nazis angepaßt hatten und anschließend die erste bundesdeutsche Historikergeneration ausbildeten⁷, oder jene Amateure, die sich - ihr Leben riskierend - den Nazis widersetzt hatten?

Die Aussage, daß die auf das Feld der Historie delegierten *Parteiarbeiter* nicht nach den Regeln der Geschichtswissenschaft und der Archivkunde gearbeitet haben, ist ein zutreffender Befund. Den so Kritisierten gebracht es nicht nur am Handwerklichen. Diese Leute hatten einfach ein anderes Verhältnis zum Vergangenen; mit dessen Historizität kamen sie nicht zurecht. Sie wollten das meist auch gar nicht. Für sie und ihre Auftraggeber waren parteioffizielle Dokumente, Reden und Schriften von Parteiführern - aus welcher Zeit sie auch stammten - noch immer gültige Positionsbestimmungen und letztlich - zumindest indirekt - Anleitungen zum Handeln. Wenn sie in Texten nachträglich herumredigierten, ging es ihnen weniger um eine Korrektur der Vergangenheit als um Vorbeuge für die Gegenwart. Wurden, zum Beispiel, Anwürfe wie „Sozialfaschismus“ herausgekürzt, umformuliert oder ganze Texte wegen solcher Passagen verworfen, so entsprach dies gewiß auch dem Bedürfnis, die Vergangenheit der KPD zu schönern. Aber daneben lief eine andere, meines Erachtens wesentliche Argumentationskette, und zwar folgende: Wenn ein Parteiinstitut derartige historische Texte kolportieren würde, dann ließe dies den Schluß zu, man wolle sich von solchen Fehleinschätzungen und Verunglimpfungen nicht distanzieren, man identifiziere sich noch immer damit. Das war mit übertriebenen Erwartungen verbunden, auch der, daß die SPD - vor allem zu Zeiten von Wahlkämpfen - ideologisch-taktische Erwägungen der SED registrieren und honorieren würde.⁸

7 Dies ausblendend, charakterisiert Lokatis meine Generation ostdeutscher Historiker als „gewesene Pimpfe und Arbeitsdienstler“ (S.156).

8 Nicht unzutreffend machte später das Bonmot „Brandt-Schutzwochen“ die Runde.

Entsprechend galt für die Edition von Reden und Schriften lebender Parteiführer das Prinzip der „Veröffentlichung von letzter Hand“. Soweit es sich um (nicht selten Hör- oder Schreibfehler enthaltende) stenographische Mitschriften handelte, war es sowieso unerlässlich, aus der freien Rede eine Schreibe zu machen. (Wer hält schon die direkte Übernahme seines gesprochenen Wortes in eine gedruckte Fassung unbeschadet aus? Unsere heutigen „Und-da-denk-ich-mal“-Promis jedenfalls nicht.) SED-Politiker nahmen für sich in Anspruch, was andere Autoren nicht selten auch fordern: Ihre erstmals oder erneut veröffentlichten Texte so zu gestalten, wie es dem aktuellen Erkenntnisstand zum Zeitpunkt der Drucklegung entsprach. Es ist eine Sache, eine vordergründige Umformulierung, sagen wir: über die Politik der KP Chinas, anzuprangern, und eine andere Sache, ein politisches Risiko einzugehen, im gewählten Beispiel: sich wegen eines gedruckten Textes die Demarche des chinesischen Botschafters einzuhandeln. Mit wissenschaftlich-kritischer Edition, mit historischer Genauigkeit hatte dies nichts zu tun. Das Schlimme war, daß auf solche Weise aktualisierte, entschärfte, aufgebesserte Texte Eingang in die Geschichtsschreibung fanden, indem sie als Quellen und als Autoritätsbeweise dienten.

Greifen wir noch einen anderen Abschnitt heraus, das „Am Prokrustesbett der Periodisierung“ überschrieben und dem Kernstück des Buches vorgelagert ist. Hier finden wir manches über Nachwirkungen der „Geschichte der KPdSU(B). Kurzer Abriß“, über Zwistigkeiten und Konkurrenzverhalten von Parteiinstituten und ähnliche Erscheinungen, die es tatsächlich gegeben hat. Lokatis entdeckt eine „an einen mittelalterlichen Abendmahlstreit erinnernde Intensität“ (S.77). Warum aber verschweigt er den eigentlichen Kern der Debatte? Es wurde vornehmlich darüber diskutiert, wie die damals unter Marxisten unangefochtene Abfolge von Gesellschaftsformationen, die epochenbestimmenden internationalen Ereignisse, die nationalgeschichtlichen Zäsuren und die gravierenden Einschnitte in der Geschichte der Arbeiterbewegung beziehungsweise der Partei aufeinander bezogen waren und wie sie sich möglichst widerspruchsfrei in ein Gesamtkonzept der Periodisierung bringen lassen. Bei allen mitunter recht pragmatischen Argumenten sowie persönlichen beziehungsweise institutionelle Rängeleien - es ging um Fragestellungen mit großer historischer Dimension. Sie mögen der gegenwärtig dominierenden, oft provinziellen, gesamtdeutsche und internationale Zusammenhänge ignorierenden DDR-Forschung fremd sein, doch ohne deren Beantwortung läßt sich keine homogene Gesamtdarstellung zur Parteigeschichtsschreibung verfassen.

Noch fragwürdiger sind die Urteile Lokatis' über die Anfänge des IML-Archivs, denn diese lassen sich einfach nicht mit den Maßstäben des modernen Archivwesens messen. Damals existierten wenige Sammlungen und einige Bestände von Nazijustiz- und Gestapoakten, verwaltet von Leuten, denen die Prinzipien wissenschaftlicher Archivkunde nicht nur fremd, sondern auch suspekt waren. Erst mit der Übernahme des Wilhelm-Pieck-Nachlasses Ende 1960, genaugenommen jedoch erst im Gefolge des Beschlusses über die Schaffung des einheitlichen Parteiarchivwesens vom 8. April 1963 und mit den Richtlinien für den Umgang mit dem Schriftgut der Grundorganisationen der SED vom 13. September 1965, entwickelte sich eine annähernd repräsentative parteihistorische Überlieferung. Da stand aber immer noch

die Rückführung des in Moskau lagernden Historischen Archivs der KPD aus, die erst 1969/1970 erfolgte.⁹ Also sollte die Kritik an Praktiken dieser Frühperiode, nicht zuletzt am *Archivzugang*, fairerweise berücksichtigen, daß es so viel nicht zu verbergen gab. Im übrigen wären Mitte der 50er Jahre, hätte man die Grundsätze des heute geltenden bundesdeutschen Archivgesetzes (die ja für Privat-, Organisations- und Unternehmensarchive gar nicht verbindlich sind) befolgt, alle Akten ab 1925 gesperrt gewesen.

Natürlich hätte man seinerzeit allen tatsächlichen oder vermeintlichen Kalamitäten am besten begegnen können durch die Trennung von Partei und Historiographie beziehungsweise historischer Edition. Dies ließ das Selbstverständnis der SED jedoch nicht zu. Das darf bedauert, kritisiert oder auch angeprangert werden. Nur sollte nicht übersehen werden, daß andere Organisationen und Institutionen in Ost wie West - nicht zuletzt die Wirtschaftsunternehmen - ihre Überlieferungen und deren Interpretation ebenfalls unter mehr oder weniger strikter Kontrolle halten. Davon unterschied sich die SED allerdings in einem entscheidenden, von Lokatis zu Recht hervorgehobenen Punkt: durch ihren Anspruch, über die einzig wissenschaftliche Interpretation der modernen Geschichte und über ein allgemein verbindliches Geschichtsbild zu verfügen.

Die Entwicklung der Parteigeschichtsschreibung und des Archivwesens der SED ließe sich als ein widersprüchlicher, von Rückschlägen begleiteter, wiederholt abgebremster, nie zu Ende gebrachter, dennoch fortschreitender Prozeß der Abnabelung von ihren primitiven Ursprüngen darstellen. Womöglich hält sich Lokatis zugute, daß er eben dies getan habe. Doch wird von ihm, der sich als „Zensurforscher“ versteht, die Rolle der Zensur derart überstrapaziert, daß andere Kriterien an den Rand gedrückt werden. Für übergreifende Denkansätze und für aus dem historisch-politischen Geschehen zu ziehende Schlußfolgerungen bleibt da kaum Raum.

2. Von den Thesen zur Novemberrevolution zum Achtbänder

Am deutlichsten tritt dies bei der Behandlung der Thesen „40 Jahre Novemberrevolution“ hervor.

Es trifft gewiß zu, daß diesen Thesen hoher Stellenwert beizumessen ist. Mit ihnen erfolgte der direkte Einstieg in jenen unmittelbaren Arbeitsprozeß, an dessen Ende die „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in acht Bänden“ stand. Lokatis hat auch unwiderlegbare Beweise dafür zusammengetragen, daß Ende der 50er Jahre zumindest auf dem Felde der Gesellschaftswissenschaften und der ideologieträchtigen Belletristik eine strangulierende Praxis herrschte, die die Folgen des 11. Plenums 1965 vielleicht noch übertraf.¹⁰ Dies jedoch alles auf die „republikweite Durchschlagskraft der November-Thesen“ (S.119) und zugespitzt auf Ulbrichts

⁹ Das ist auch Lokatis bekannt, wird von ihm aber erst im letzten Drittel des Buches erwähnt. Siehe S.228, 268.

¹⁰ Bei Lokatis liest sich das so: „Verglichen mit der Wucht der Kampagne von 1958 war das ‚Kahlschlagplenum‘ von 1965 eine zivile Angelegenheit. [...] Auch institutionsgeschichtlich wurde 1958 zum wichtigsten Einschnitt in der Zensurgeschichte der DDR.“ (S.119)

Deutungsanspruch bezüglich des Charakters dieser Revolution zurückzuführen, ist überzogen. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß Lokatis eine Verbindungsstelle gesucht hat, in der sich seine beiden Forschungsstränge - Zensurgeschichte und SED-Geschichtsschreibung am Beispiel des Achtbänders - miteinander so verkoppeln ließen, daß sie nur noch als zwei Funktionen eines einzigen Schaltkreises erscheinen.

Auch für diesen Untersuchungsabschnitt gilt: Brilliert Lokatis mit seiner Aktenkenntnis, so sind seine Interpretationen oft kurzschlüssig, wenn nicht tendenziös. Sein Wissen stützt sich weniger auf die parteihistorischen Veröffentlichungen selbst (davon künden auch seine Literaturnachweise) als auf jene Archivalien, die Umstände ihrer Entstehung reflektieren. Zum anderen interessiert ihn das historisch-politische Umfeld viel zu wenig und nur einseitig. So sind für ihn zwar der XX. Parteitag der KPdSU und dessen Folgen (Parteigeschichtsschreibung minus Stalin und minus „Geschichte der KPdSU(B). Kurzer Lehrgang“) zentrale Bezugspunkte. Andere Geschehnisse und Entscheidungen, die ebenfalls auf die Parteigeschichtsschreibung und deren Steuerungsmechanismen wesentlich eingewirkt haben, tauchen aber überhaupt nicht auf. Nur andeutungsweise nenne ich hier den Abschluß der Pariser Verträge, deren Konsequenzen für die Deutschlandpolitik der SED zu einem neuen, auf die DDR bezogenen, die Geschichtsbetrachtung neu orientierenden Vaterlandsbegriff führten. Oder die vom V. Parteitag der SED verkündete Zielsetzung „Sieg des Sozialismus“ (später abgeschwächt: „Sieg der sozialistischen Produktionsverhältnisse“), die mit einer massiven Kampagne zur Durchsetzung der sozialistischen Ideologie verbunden war, ohne die sich so manche der von Lokatis registrierten Erscheinungen nicht erklären lassen.

Dem Autor ist zuzustimmen, wenn er hervorhebt: „Ohne das Skelett der ‚nationalen Grundkonzeption‘ wäre weder ein in sich kohärenter ‚Grundriß‘, noch eine achtbändige ‚Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung‘ entstanden.“ (S.171) Und es trifft auch zu, daß dieses Konzept sich nicht ohne weiteres durchsetzte, weil manche Historiker nicht ganz unbegründet befürchteten, hier würde das Spannungsverhältnis zwischen nationaler und sozialer Frage eingegebenet, Klassenkämpfe würden vordergründig als Auseinandersetzungen um die Bewahrung und Neuformierung der deutschen Nation interpretiert. Gleichwohl war diese „Nagruko“ nicht die schlechteste aller denkbaren Leitideen für eine Gesamtdarstellung der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, zumal die nationale Frage in diesem Verständnis aufs engste mit der Friedensfrage verknüpft war.¹¹ Mir erscheint dies noch heute als ein historisch wie auch politisch-moralisch besser begründetes Konzept als der Delegitimierungsauftrag, dem die dominierende DDR-Forschung

¹¹ Diese ins Auge springende Verknüpfung ist Lokatis offenbar entgangen. Oder sie paßte nicht in sein Raster. Das vom Nationalkongreß der Nationalen Front des demokratischen Deutschland im Juni 1962 zum Beschluß erhobene „Nationale Dokument“ begann mit den Worten: „Das deutsche Volk braucht Frieden wie das tägliche Brot, wie die Luft zum Atmen. Ein neuer Krieg auf deutschem Boden könnte das Ende der Nation sein.“ Siehe Die geschichtliche Aufgabe der Deutsche Demokratische Republik und die Zukunft Deutschlands, in: Programmatistische Dokumente der Nationalen Front des demokratischen Deutschland, hrsg. u. eingel. v. Helmut Neef, Berlin 1967, S.200.

heute dienstfertig Folge leistet. Wer sich auch nur einigermaßen in der Geschichte der Arbeiterbewegung und in deren Historiographie auskennt, der weiß, daß diese sich immer im Spannungsfeld Soziales - Nationales - Internationales bewegten. Und es hat allen Strömungen der Arbeiterbewegung große, teils unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet, sich in diesem Spannungsfeld ausgewogen zu orientieren und nicht der Verabsolutierung des einen oder des anderen Entwicklungsfaktors zu erliegen.

Insgesamt ist diese Problematik viel zu umfassend, um sie - wie dies Lokatis tut - allein an „Ulbrichts Thesen zur Novemberrevolution“ (S.163), dem „Universal-schlüssel“ (S.164), festzumachen.¹² Abgesehen davon, daß die Orientierung auf ein patriotisches Geschichtsbild schon mit dem III. Parteitag der SED des Jahres 1950 und den ihm folgenden Beschlüssen gegeben wurde, erfolgte ein wesentlicher Schub mit dem 10. Jahrestag der Gründung der DDR, als im Widerstreit erarbeitete Thesen und schließlich die von allen Historikern zu respektierende Arbeit Walter Ulbrichts „Des deutschen Volkes Weg und Ziel“¹³ erschienen. Ohne diese Schritte, die schließlich in das „Nationale Dokument“ einmündeten, kann eigentlich vom „Roten Faden“ nicht gesprochen werden.

Auch war die Auseinandersetzung um den Charakter der Novemberrevolution wesentlich stärker mit empirischen Untersuchungen verbunden (zum Beispiel zur Ausbreitung der Arbeiter- und Soldatenräte oder zur Herausbildung kommunistischer Parteiorganisationen), als dies Lokatis erkennen läßt. Verdienstvoll ist, wie Lokatis an die Beharrlichkeit Rudolf Lindaus und an den beschämenden Umgang mit diesem gestandenen Manne erinnert.

Nun endlich (auf S.233) beim Kernstück der SED-Partei-geschichtsschreibung und auch des Untersuchungsgegenstandes angelangt, bei der achtbändigen „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“, nimmt die Darstellung einen merklich veränderten Fortgang. Sie kommt dichter an die Wirklichkeit heran. Tatsächlich stellte das Erarbeiten, Diskutieren, Veröffentlichen und Propagieren des Achtbänders - wie auch Lokatis es sieht - in quantitativer und qualitativer Hinsicht und vor allem vom politischen und wissenschaftlichen Stellenwert her den Höhepunkt der SED-Geschichtsschreibung dar.¹⁴ Lokatis' Beschreibung kam zugute, daß eine derart reichhaltige Überlieferung aus dem Arbeits-, Diskussions- und Verbreitungsprozess¹⁵

12 Auch die Detailkritik wirkt hier oft beckmesserisch. Was ist denn falsch an dem von Lokatis (S.170) kritisierten Satz über Karl Liebknecht aus der Feder von Annelies Laschitza, die wahrscheinlich heute das Gleiche in einer etwas weniger ideologisierten Sprache wiederholen würde: „Er leistete eine große theoretische Arbeit, um die antinationale Rolle des deutschen Imperialismus und Militarismus und die volksfeindliche Politik der Rüstungsmonopole aufzudecken und wies die Arbeiterklasse auf ihre hohe Mission als Führerin im Kampfe gegen die Todfeinde der Nation hin.“

13 Walter Ulbricht: Des deutschen Volkes Weg und Ziel, in: Einheit 1959, H. 9, S.1169-1242.

14 Hier finden sich auch jene Stellen, in denen der Autor anerkennende Worte findet, die nicht ironisch gemeint sind: So „wurde die ‚Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung‘ keine ‚Buchbindersynthese‘ und war alles andere als ein zusammengestoppelter Flickenteppich“ (S.236), „werden die bemerkenswerten Fortschritte der Partei-geschichtsschreibung am Achtbänder deutlich“ (S.246).

15 Lokatis spricht insgesamt von einer relevanten Überlieferung des IML, die weit über 500 Akteneinheiten umfaßt, nicht mitgerechnet die Nachlässe, Akten zuständiger Abteilungen des Zentralkomitees, des Dietz Verlages und des Ministeriums für Kultur (S.28). Die „Textmasse“, welche der

herausströmte, denn mit ihr verbot es sich, aus einzelnen Sätzen fragwürdige Schlüsse zu ziehen, wie das in anderen Teilen des Buches mitunter geschieht. Schließlich aber ist ablesbar, daß das immense Arbeitspensum, die stabmäßige Organisation, die Inpflichtnahme des Zentralkomitees, des Parteiapparates, der Institutionen der Geschichtswissenschaft und anderer Gesellschaftswissenschaften wie des Verlagswesens und der Polygraphie, das persönliche Engagement Walter Ulbrichts und dessen Wissen um historische Vorgänge und Zusammenhänge, vor allem aber die im Autorenkollektiv thematisierten inhaltlichen Probleme und Entscheidungen den - ursprünglich auf den schmalen Pfaden der Zensur wandelnden - Autor Lokatis beeindruckt haben. Was er über die Beratung der einzelnen Bände und Kapitel berichtet, ist eine im wesentlichen korrekte und belegte, lesenswerte Zusammenfassung, die geeignet ist, manche simple Vorstellungen von Historiographie unter der SED-Diktatur abzutragen. Hier werden endlich Bezüge zwischen der Geschichtsschreibung in der DDR und politischen Positionierungen im kalten Krieg, in der Deutschlandpolitik, zu den Sozialdemokraten, zur KPdSU und zu anderen „Bruderparteien“ deutlicher und in ihren tatsächlichen Zusammenhängen herausgestellt. Für den Autor hätte die am Beispiel des Achtbänders gewonnenen Erkenntnisse eigentlich Anlaß zu der Frage sein müssen, ob und inwieweit auch bei dem in den Vorkapiteln beschriebenen Werdegang von Parteigeschichte und Zensur derartige Bezüge gründlicher zu bedenken gewesen wären. Auch dort, wo sie in den Archivalien nicht in vergleichbarer Dichte und Schärfe hervortreten.

Wie von der Anlage des Buches her zu erwarten, mündet Lokatis' Bericht schließlich wieder in die Geschichte der Zensur ein. Tatsächlich war mit dem „Geschichtswerk“ ein Leittext entstanden, der vehement propagiert und in die unterschiedlichsten Bereiche von Wissenschaft, Bildung und Kultur transportiert wurde, wie das im „Roten Faden“ ausschweifend, mitunter genüßlich, gleichwohl im Kern zutreffend, belegt wird. Den westdeutschen Rezensenten bereitete es seinerzeit keine große Mühe, die Schwachstellen der acht Bände herauszufinden. Ob sie diese in ein ausgewogenes Verhältnis zum Gesamtwerk gerückt haben und wie überhaupt in Westdeutschland politisch gegen diese geistige Konterbande vorgegangen wurde, steht auf einem anderen Blatt. Es gehört nicht zur ostdeutschen „Zensurgeschichte“ und wird von Lokatis nicht thematisiert. Übrigens: Das Geschichtswerk erfreute sich auch der Aufmerksamkeit des Verfassungsschutzes der BRD¹⁶. Und wer sich an das damalige politische Klima in Deutschland erinnert, den kann es nicht verwundern,

Diskussions- und Begutachtungsprozeß hinterlassen hat, übersteige den über 5.000 Seiten umfassenden Achtbänder um „weit mehr als das Zehnfache“ (S.255).

¹⁶ Wie „Neues Deutschland“ am 23.9.1966 unter Berufung auf das „Hamburger Abendblatt“ meldete, waren auf dem Postwege versandte Exemplare der Bände 5 bis 8 in Hannover von Zollbeamten beschlagnahmt und der Hamburger Staatsanwaltschaft vorgelegt worden, die ihrerseits ein Gutachten des Amtes für Verfassungsschutz anforderte. Bei einer - im Vorfeld des Achtbänders - in Frankfurt a.M. im Mai 1965 durchgeführten Veranstaltung der August-Bebel-Gesellschaft registrierte ich „etwa 250 Teilnehmer, zwei Mannschaftswagen der Polizei, zehn Polizisten in Zivil im Vorraum und zwei Beamte des Verfassungsschutzes im Saale“. (Benser: DDR, S.286. Lokatis hat diesem Buche manches Zitat entnommen, warum nicht auch mal ein solches?)

daß die angeheizte Atmosphäre auf beiden Seiten auch in historischen Texten durchschlug. Überdies ergaben sich manche Reibungsflächen mit sowjetischen, polnischen oder tschechischen Parteihistorikern, auf die Lokatis begründet hinweist, zumal dies Insiderwissen geblieben war.

3. Gewichtiges und Punktuelles

Das von Lokatis abschließend entworfene Bild vom IML, das nun für geraume Zeit fast gänzlich als Wächter über die „Heilige Schrift‘ der SED“ (S.328) fungiert habe, ist mit einem groben Pinsel gemalt. Zum einen - das benennt auch Lokatis - wurden die acht Bände nicht als Endstation der Parteigeschichtsschreibung der SED betrachtet.¹⁷ So war schon frühzeitig von der Notwendigkeit einer zweiten verbesserten Auflage die Rede, was mir bei anderen „Heiligen Schriften“ bislang nie begegnet ist. Es existieren - auch von Lokatis erwähnte - Einschätzungen der Verfasser über unbefriedigend gelöste Probleme beziehungsweise lückenhaft behandelte Bereiche. Es wurden Listen dringlich zu bearbeitender Themen zusammengestellt, als Vorschläge für Dissertationen oder Diplomarbeiten.¹⁸ Ein im Verständnis seiner Verfasser derart verbesserungswürdiger Text konnte allenfalls von seinem ideologischen Anspruch her, nicht aber in allen Textteilen eine „Heilige Schrift“ sein.

Wenn nun viele Manuskripte und auch bereits vorliegende Publikationen mit der Elle des „Geschichtswerkes“ gemessen und mit entsprechenden Auflagen versehen wurden, war dies selbstverständlich eine Reglementierung. Doch mußte dies nicht automatisch bedeuten, daß auf solche Weise reifere Texte auf ein niederes Niveau abgesenkt oder besser begründete Sichten unterdrückt worden wären. Ich behaupte aus meiner Kenntnis der Vorgänge, daß in der Regel das Gegenteil der Fall war und eine Anhebung auf das Niveau des Achtbänders erfolgte. Allerdings geschah das nicht selten auch dort, wo es getrost hätte unterbleiben können.

In diesem Zusammenhang verzerrt Lokatis die Proportionen in den Aktivitäten des IML. Kaum waren die acht Bände erschienen, rückte international die Vorbereitung des 50. Jahrestages der Oktoberrevolution ins Zentrum der gesellschaftswissenschaftlichen Tätigkeit. Der Prospekt für die Marx-Engels-Gesamt-Ausgabe (MEGA) wurde erarbeitet. Schon bald meldeten sich besorgte Genossen, die befürchteten, eine Überbetonung der Geschichte könnte die Aufmerksamkeit der Partei von anderen Problemen ablenken.¹⁹ Die Abteilung Propaganda des Zentralkomitees wies

17 Entsprechend hieß es im Vorwort: „Das mehrbändige Geschichtswerk faßt die bisherigen Ergebnisse der geschichtswissenschaftlichen Arbeiten zusammen und schafft einen neuen Ausgangspunkt für weitere Forschungen...“ Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in acht Bänden, Bd. 1, S.10.

18 Soweit ich mich entsinne, insbesondere zum politischen Alltag, zur Basisarbeit, zu den ökonomischen Kämpfen, zur Arbeiterkulturbewegung und zu den proletarischen Massenorganisationen. Es ist schwer vorstellbar, daß Lokatis nicht auch Hinweise darauf fand.

19 Das IML - immer verpflichtet, auf der Höhe der Gesamtpolitik der Partei zu sein - beschäftigte sich auf Versammlungen im Jahre 1966 mit dem Neuen Ökonomischen System, mit Rationalisierung und Standardisierung in der Volkswirtschaft, mit der Industriepreisreform, mit Informationstheorie, mit der Landwirtschaftspolitik und der Kulturpolitik, mit dem im September 1965 erlassenen Gesetz über das

immer stärker auf die aktuellen Bezüge historischer Themen hin und favorisierte weniger chronologisch angelegte Komplexe.

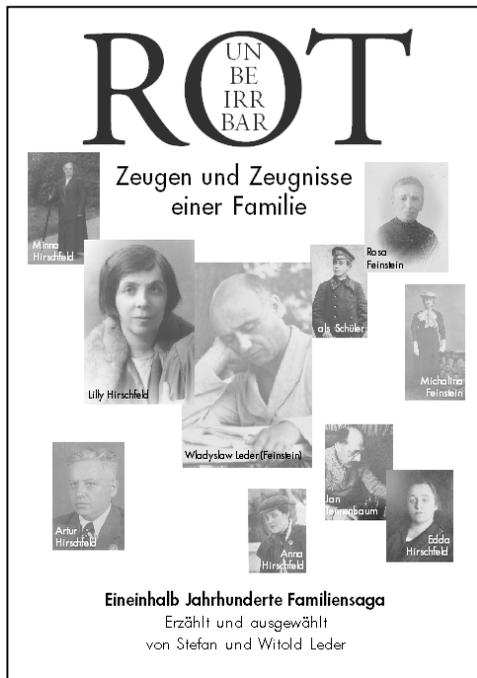
Damit sind wir bei der entscheidenden methodologischen Grenze der Untersuchungen des Autors. Lokatis kennt wie kein Zweiter (auch besser als die meisten Beteiligten) die umfangreiche, innere Vorgänge widerspiegelnde, Überlieferung aus einem reichlichen Jahrzehnt: die Pläne, die Gutachten, die Korrespondenzen, die Anweisungen, die Begleitmaterialien zur achtbändigen „Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung“, wobei er den Bogen bis zu den staatlichen Stellen und zu den Verlagen spannt. Das zu erfassen, erforderte einen immensen Arbeitsaufwand, zumal Lokatis bemüht war, vielen komplizierten Abläufen auf die Spur zu kommen. (Hier bliebe höchstens zu fragen, ob er sich immer bewußt war, daß es vor allem die problematischen, konfliktgeladenen Ereignisse sind, die in Berichten, Einschätzungen und Korrespondenzen auftauchen, während die „Normalität“ weit weniger aktenkundig geworden ist.) Lokatis hat sich mit den wichtigsten – wenn gleich nicht mit allen wesentlichen – Endprodukten der Parteigeschichtsschreibung befaßt: mit veröffentlichten Thesen, Reden und Aufsätzen, Büchern. Er kennt aber offenbar jene Manuskripte oder Vorlagen nicht, die – seiner Diktion folgend – „zensiert“ worden sind. Zumindest ist nicht erkennbar, daß er sich zu deren Qualität eine Meinung gebildet hat.²⁰ Hier klafft zwischen dem Gewichtigen und dem Punktuellen eine Lücke. Diese Lücke – das sei eingeräumt – ist von einem einzelnen Autor über eine so weite Strecke kaum zu schließen, jedenfalls nicht im Zeitrahmen eines Einzelprojektes. In vielen Fällen dürften die besagten Papiere auch schwer zu finden sein oder gar nicht mehr zur Verfügung stehen. Nicht die Lücke ist daher dem Autor vorzuhalten, sondern die Tatsache, daß er trotz dieser Lücke, die ihm bewußt gewesen sein muß, meinte, derart unbeschwert beurteilen und *verurteilen* zu können, wie im Sinne des Achtbänders „zensiert“ wurde. Hier tritt besonders hervor, daß er kein Gespür dafür hat, wo seine Ironie fehl am Platze ist und wo sie anmaßend wirkt, zumindest auf Leute, die sich in der behandelten Materie ebenfalls auskennen.

Alles in allem stellt Lokatis die achtbändige Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung klar erkennbar über andere Resultate der SED-Geschichtsschreibung. Er wollte diesem Werk gewiß Gerechtigkeit widerfahren lassen. Womöglich hat er sich zwischen mehrere Stühle gesetzt und nicht nur die Kritik von Insidern herausgefordert, sondern sich andererseits den Ärger jener Leute zugezogen, die eine differenzierende Sicht als störend empfinden. Manchen wird eine Publikation nicht zusagen, in dem SED-Geschichtsschreibung auch als Diskussions- und Erkenntnisprozess dargestellt ist, weil sie nicht in das Bild von Diktatur und Unrechtsstaat paßt. So gesehen ist Lokatis' „Roter Faden“ auch ein Buch, das gegen den Strom geschrieben wurde.

Urheberrecht, mit dem Offenen Brief an die SPD und die damit eingeleiteten Diskurse und weiteren Fragen.

²⁰ Aus eigener Erfahrung behaupte ich, daß neben reglementierenden Eingriffen viele Begutachtungen stehen, deren Berücksichtigung den Manuskripten gutgetan hat. So manches Manuskript wäre allein wegen formaler Schwächen von keinem westdeutschen Verlag in Druck gegeben worden.

Neben dem bereits Kritisierten bleibt jedoch abschließend festzustellen, daß Lokatis zu einem entscheidenden Punkt der SED-Geschichtsschreibung nicht vordringt: Mit den Anstrengungen um die Erarbeitung und Verbreitung des „Geschichtswerkes“ erlangten die Arbeiterbewegung, ihre Geschichte wie auch vieles von ihren Idealen und Werten nicht nur in der Historiographie, sondern überhaupt im gesellschaftlichen Bewußtsein in Deutschland-Ost und abgeschwächt auch in Deutschland-West einen herausragenden Platz. In der inzwischen erweiterten Bundesrepublik fristen sie hingegen ein kümmerliches Dasein. Heute ist es möglich, über geistige Grundlagen und Werte einer europäischen Gemeinschaft zu sinnieren, ohne jene Spur, die von der europäischen Arbeiterbewegung gezogen wurde, auch nur zu erwähnen. Lokatis läßt offen, wie er das findet - ich finde es nicht gut.



+ eine große familie in einem großen format +
+ herausgegeben von gerd kaiser +
+ zwei jahrhunderte gespiegelt in einer familie + viele abbildungen +
+ 26 euro + 374 seiten + ISBN 3-929390-62-0 + im buchhandel erhältlich +